

„Lead, follow, or get out of the way!“¹

Militante Frauen und ihre radikalen Denktraditionen in der Red-Power-Bewegung, USA 1960–1980

Abstract: “Lead, follow, or get out of the way!” *Militant Women and their Radical Traditions of Thought in the Red Power Movement, USA 1960–1980.* Female participation in the Red Power movement, the Indigenous resistance in the USA, has long been ignored in research. At best, the women of Red Power emerged on the non-violent periphery of the militant movement of the 1960s and 1970s. This paper sheds light on the hitherto suppressed radical and militant activities of female Red Power activists by analysing analogue and born-digital sources using the analytical categories of race, gender and class. This shows that the activists explicitly included women’s concerns in the Red Power discourse, such as the fight against sterilisation forced by the US government, which particularly affected them as members of the poorest minority in the country and as Women of Colour. Furthermore, this essay, which contributes to the history of resistance movements, relates their political struggle in the Indigenous collective to their individual engagement with Western US feminist movements in the period.

Keywords: social movements, activism, women’s movements, Red Power, USA, political movements, digital history, Women of Color

Red-Power-Aktivist*innen kämpften im pan-Indigenen² Widerstand der 1960er- und 1970er-Jahre gegen die bestehende, sie diskriminierende und unterdrückende politische Ordnung der USA, die es seit über hundert Jahren darauf abgesehen hat,

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2024-35-1-4>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Rachel Huber, Digital Humanities, Universität Bern, Muesmattstrasse 45, 3012 Bern, Schweiz; rachel.huber@faculty.unibe.ch

- 1 Sandie Johnson/Loraine Hutchins, Black Hills Gathering. The Ties that Unite and Divide Us, in: *Off Our Backs* 10/9 (1980), 5.
- 2 Der Widerstand Indigener Nationen in Nordamerika beginnt mit dem ersten Eindringen europäischer Kolonisor*innen in ihr Territorium im 16. Jahrhundert. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts

die Indigene³ Kultur auszulöschen.⁴ Der Beginn der Red-Power-Bewegung wird allgemein mit der Gründung der Organisation National Indian Youth Council (NIYC) im Kontext der Chicago-Konferenz 1961, dem bis dahin größten organisierten Treffen Indigener Anführer*innen, angesetzt. Die Abschlussrede der Veranstaltung, die „Declaration of Indian Purpose“, war den teilnehmenden Indigenen Student*innen zu konservativ und an den amerikanischen Mainstream angepasst.⁵ Folglich gründeten am Ende dieser Konferenz einige von ihnen die NIYC. Damit wollten sie sich dezidiert von der zwei Jahrzehnte zuvor gegründeten, bereits etablierten pan-Indigenen Organisation National Congress of American Indians (NCAI) abgrenzen, deren „politische Manöver“ (Paul McKenzie-Jones) gegenüber der US-Regierung sie als unterwürfig, schwerfällig und zahnlos empfanden. Die NIYC betonte den Rückgriff auf Indigene Traditionen und die Wiederbelebung der vielfältigen Indigenen Kulturen. Dies prägte die neue Protestgeneration und stellte ihren ideologischen Bezugspunkt dar. Dadurch distanzieren sich die „New Indians“ (Stan Steiner) von der vorherigen Generation, da diese ihrer Ansicht nach dem Assimilierungsdruck nachgegeben hatte. Die Initiator*innen und Namensgeber*innen von Red Power ließen sich von den Ideen der Black-Power-Strömung inspirieren, die

kämpften sie mehrheitlich in sich abgeschlossen als ethnische Gemeinschaften gegen Gewaltformen wie Dezimierung, Unterdrückung, Umsiedlung und Diskriminierung, die von den europäischen Siedler*innen ausgingen und später von der US-amerikanischen Regierung weitergeführt wurden. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts gab es Versuche, nationenübergreifend zu agieren. Red Power vereinte erstmals die meisten Indigenen Nationen in den USA und in Kanada unter einem Widerstandsbegriff und wird deshalb als pan-Indigener Widerstand verstanden.

- 3 Um rassistische und koloniale Fremdzuschreibungen für von Rassismus betroffene Personen zu vermeiden, wird grundsätzlich das Konzept „of Color“ verwendet: z.B. Women of Color, Persons of Color. Indigene werden den Black, Indigenous and People of Color (BIPoC) zugeordnet. Da es in dieser Arbeit sowohl um Indigene Frauen als auch um Women of Color und Schwarze Frauen geht, wird teilweise unterschieden. Daher wird überall dort, wo es um Abgrenzungen zwischen und um unterschiedliche Erfahrungen von BIPoC geht, der historische Begriff „Afroamerikanische“ und Indigene Frauen oder Personen benützt. Die Basis der Begriffserklärungen im Kontext von Personen, die von Rassismus betroffen sind, bildet hierfür: Natasha A. Kelly, Schwarzer Feminismus. Grundlagen-texte, Münster 2019. Der Begriff „Indigen“ wird analog zu Schwarz/Black/Afroamerikanisch groß geschrieben. Bei den Indigenen Nationen Nordamerikas handelt es sich um kolonisierte Bevölkerungsteile. Obwohl sie sich selbst in einem vielschichtigen Assimilierungsprozess koloniale Fremdzuschreibungen angeeignet haben (und diese teilweise reflektieren), wird hier wenn möglich darauf verzichtet. Das Wort „Indianer/Indianerin“ ist eine koloniale Fremdzuschreibung. Indigene teilen alle gemeinsam die Erfahrung der Kolonisierung. Seit der Verabschiedung der UNDRIP (Declaration on the Rights of Indigenous Peoples) 2007, an deren Entstehungsprozess seit den 1980er-Jahren zahlreiche Vertreter*innen der meisten indigenen Völker der Welt beteiligt waren, ist der Begriff Indigen der neutralste und entspricht den Dekolonisierungsbestrebungen der Wissenschaft durch Indigene und nicht-Indigene Wissenschaftler*innen.
- 4 Vgl. Rachel Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung. Die Bedeutung von Born-digital-Selbstzeugnissen für unsichtbare Akteurinnen in der Erinnerungskultur, Göttingen 2023, sowie Aram Mattioli, Zeiten der Auflehnung. Eine Geschichte des indigenen Widerstandes in den USA, Stuttgart 2023.
- 5 Frederick E. Hoxie, The Oxford Handbook of American Indian History, New York 2016, 132.

innerhalb des *Civil Rights Movements* als radikal galt und auf Militanz und Waffengewalt setzte.⁶ Im Gegensatz zu den zivilen Forderungen des *Civil Rights Movements* nach absoluter Gleichstellung, gleichen Rechten oder der Integration in die Mehrheitsgesellschaft konzentrierte sich die politisch ebenfalls bewusst radikaler und militanter agierende Protestgeneration auf die Stärkung der Indigenen Identität sowie auf Indigenen Nationalismus. Sie kämpfte um kulturelle und spirituelle Selbstbestimmung und Souveränität aller Indigenen Nationen auf Indigenem Land außerhalb des politischen Systems der US-amerikanischen Gesellschaft. Zu diesem Zweck verlangten sie die Rückgabe des ihnen im 19. Jahrhundert vertraglich zugesicherten Landes, das ihnen nach und nach im Zuge des *Land Grabbing* illegitim entwendet wurde. Red Power markierte folglich den Anfang einer militanteren und radikaleren Taktik und Sprache im Indigenen Widerstand.⁷

Als Selbstzuschreibungsadjektiv kommt der Begriff „radikal“ als politischer Begriff zunächst im politischen Kontext bürgerlicher Positionen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in England vor. Dort begann die radikale politische Denktradition mit der Reflexion über die Beziehung der Obrigkeit gegenüber dem Individuum in ökonomischen Belangen. In diesen Denktraditionen wurde auch das Recht auf Rebellion, die Forderung nach Gleichstellung oder das Recht auf Besitz verhandelt.⁸ Außerhalb Englands war der Begriff vor Mitte des 19. Jahrhunderts nicht an fest umrissene Bedeutungsinhalte gekoppelt.⁹ Sowohl bereits im 18. Jahrhundert in England als auch ab Anfang bzw. Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland sowie noch später in den USA steht er zunehmend für Gruppierungen, die sich für die Ausweitung politischer Rechte (Stimmrechte, *suffrage*) und/oder soziopolitische Reformen und Gleichstellung einsetzten. Die frühen englischen Radikalen entlehnten die Ideen aus der Philosophie. Die sogenannten philosophischen Radikalen gingen davon aus, dass Menschen fähig seien, ihre soziale Umgebung über kollektiven Aktionismus zu verändern. Diese Intention zeichnet das Wesen sozialer und Widerstandsbewegungen im Allgemeinen aus – auch die pan-Indigene Widerstandsbewegung Red Power.¹⁰ Weil diese Gedanken marxistischen Theorien immanent waren, wurde der Begriff im 20. Jahrhundert als linker Radikalismus folglich mit Marxismus verknüpft. Damit erfuhr er eine Umdeutung

6 Vgl. Adolph Reed, Jr. (Hg.), *Race, Politics and Culture. Critical Essays on the Radicalism of the 1960s*, Westport 1986.

7 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 75 ff.

8 Simon MacCoby, *The English Radical Tradition, 1763–1914*, London 1952, v.

9 Peter Wende, Radikalismus, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, 113–133, 115.

10 Vgl. Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, sowie Mattioli, *Zeiten der Auflehnung*, 2023.

von einer positiv konnotierten Selbstidentifikation zu einer negativ konnotierten Fremdzuschreibung, welche die Basis für Ausschlussmechanismen bot.¹¹ Innerhalb dieses Denkschemas wurde Red Power auch von der US-Regierung eingeordnet, die die Bewegung im Kontext des in den USA während des Kalten Krieges grassierenden Antikommunismus als kommunistische Gefahr einstufte und sie vom FBI beobachten und teilweise auch unterwandern ließ.¹²

In diesem Beitrag wird der Begriff der Radikalität nicht als Feldebegriff, sondern mehrheitlich als Analysebegriff verwendet. Er taucht aber auch als Feldebegriff auf, nämlich dann, wenn die US-Regierung selbst in Dokumenten die Bewegung, ihre Anführer und teilweise auch die Frauen explizit als militant und damit als radikal bezeichnete.

In der bisherigen Forschung wurde der Fokus mehrheitlich auf die männlichen Aktivisten der Red-Power-Bewegung gelegt, deren widerständiges Vorgehen als militant bewertet und deren Radikalität somit nicht in Frage gestellt wird.¹³ Schon die damaligen Regierungsvertreter*innen waren sich einig, dass sie „the most militant segment of the urban indian community“ darstellten.¹⁴ Zeitgenössische Beobachter*innen beschrieben das Militante als etwas Neues im hunderte Jahre alten Widerstand der nordamerikanischen Indigenen.¹⁵ Die Forschung rezipiert diese Sichtweise bis heute.¹⁶ Obwohl Frauen in den Regierungsdokumenten, den zeitgenössischen Beobachtungen und Forschungen vorkommen, fristen sie (mit wenigen Ausnahmen in Forschungen von Frauen¹⁷) ein marginales Dasein in Unterkapiteln, Nebensätzen und Fußnoten. Das liegt zum einen daran, dass von den Medien

11 Wende, Radikalismus, 1984, 133.

12 Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023, 35.

13 Sara M. Evans, Sons, Daughters and Patriarchy. Gender and the 1968 Generation, in: The American Historical Review 114/2 (2009), 331–347, 337.

14 Statement of Harrison Loesch, Assistant Secretary – Public Land Management, Department of Interior, Before the Committee on Interior and Insular Affairs of the House of Representatives, December 4, 1972. Bureau of Indian Affairs-Occupation of BIA Bldg. 1972, NARA, RG 60, Records of the Department of Justice, Office of the Deputy Attorney General: Subject Files, 1967–1979, Budget FY 1977 2, Bureau of Indian Affairs – Occupation of BIA Bldg., Box 10, 148879, P Entry 127, College Park, MD.

15 Stan Steiner, The New Indians, New York 1968.

16 Vgl. etwa Paul Chaat Smith/Robert Allan Warrior, Like A Hurricane. The Indian Movement from Alcatraz to Wounded Knee, New York 1997, sowie Bruce E. Johansen, Encyclopedia of the American Indian Movement, Santa Barbara/New York 2013, xi.

17 Vgl. Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023; Annelise Orleck, Rethinking American Women's Activism, New York 2015; Meg Devlin O'Sullivan, ‚We Worry About Survival‘. American Indian Women, Sovereignty, and the Right to Bear Children in the 1970s, unveröffentlichte Dissertation, Chapel Hill University 2007; Elizabeth Castle, Women Were the Backbone, Men Were the Jawbone. Native Women's Activism in the Red Power Movement, Oxford 2005; Donna Hightower Langston, American Indian Women's Activism, in: Hypatia 18/2 (2003): Indigenous Women in the Americas, 114–132.

hochstilisierte Red-Power-Helden wie Russell Means, dessen Autobiografie¹⁸ als Ego-Dokument für fast alle geschichtswissenschaftlichen Analysen zu Red Power konsultiert wird, den Frauen jegliche Militanz und damit Radikalität absprachen, indem sie sie in einem nicht weiter definierten ‚weiblichen‘ Hintergrund des Kampfgeschehens, in der Küche oder bei der Versorgung der Verletzten, verorteten.¹⁹ Zum anderen wurden die Red-Power-Aktivistinnen in dieser Zeit selbst aufgrund intersektionaler Diskriminierung von den Medien an den Rand des Sichtbaren gedrängt, weil diese den militanten und radikalen Protest männlich konnotierten.²⁰ Die Aktivistinnen mussten in dieser Lesart zwangsläufig die moderate Rolle, die Rolle der Fürsorgerin und Pflegerin, einnehmen. Verfolgt man jedoch die Spuren der Frauen, die an der sozialen Bewegung nicht nur aktiv partizipierten, sondern einige Schlüsselaktionen auch initiierten und strategisch planten, zeigt sich ein ganz anderes Bild.

Im Folgenden wird daher danach gefragt, ob Red-Power-Aktivistinnen im Sinne des oben eingeführten politischen Begriffs der Radikalität radikal handelten. Agierten sie trotz ihrer angeblichen Angst vor Gewalt und Waffen, wie ihnen in von männlichen Mitstreitern verfassten Ego-Dokumenten attestiert wurde, ebenfalls militant, und nahmen sie damit das Recht einer Rebellion bzw. einer offenen Auflehnung in Anspruch? Darüber hinaus wird untersucht, warum Aktivistinnen der Indigenen Widerstandsbewegung ihre Frauen betreffenden Anliegen formulierten und warum ihr politisches Denken in diesem Kontext zu dieser Zeit als radikal gelten kann. Um diesen Fragen nachzugehen, wirft der Beitrag Schlaglichter auf drei soziopolitische Zusammenhänge, in denen sich diese Frauen aktivistisch engagierten: Erstens sahen sie sich einem direkten Angriff der US-Regierung auf ihre reproduktiven Rechte und damit auf ihre Körper ausgesetzt. In ihrem transnational ausgerichteten Widerstand gegen die von den USA forcierte Sterilisation Indigener Frauen machten sie auf diese Menschenrechtsverletzungen in einer rhetorischer Radikalität aufmerksam, die in diplomatischen Indigenen Diskursen neu war. Zweitens kämpften sie gegen paternalistische Familienpolitiken, die sich in der massenweise Wegnahme Indigener Kinder aus ihren Familien manifestierte. Gegen diese Praxis bauten viele Indigene Red-Power-Aktivistinnen auf einer Graswurzelebene auch militanten Widerstand auf. Drittens setzten sich viele der Red-Power-Frauen mit den zeitgenössischen feministischen Bewegungen auseinander. In dieser Beschäftigung wurde ersichtlich, dass Indigene Frauen andere Anliegen formulierten als die weißen Feministinnen der Zeit. Dennoch gingen sie teilweise Allianzen mit gewissen feministischen Strömungen ein.

18 Russell Means/Marvin J. Wolf, *Where White Men Fear to Tread. The Autobiography of Russell Means*, New York 1995.

19 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 275.

20 Ebd., 55.

Neben klassischen Verwaltungsdokumenten, Biografien und Zeitungsartikeln aus US-amerikanischen und europäischen Archiven basiert der Aufsatz auf Interview-Daten bzw. Oral-History-Dokumenten. Interviewt wurden im Zeitraum zwischen März und Mai 2018 fünf Indigene Zeitzeuginnen, das heißt ehemalige Red-Power-Aktivistinnen, in ihren jeweiligen Reservaten in den USA: Ramona Bennett, Puyallup; Madonna Thunder Hawk, Lakota; LaNada War Jack, Shoshone-Bannock; Laura Waterman Wittstock, Seneca; Phyllis Young, Lakota.²¹ Angesichts der vorhandenen multiplen sozialen Asymmetrie zwischen einer weißen europäischen Forscherin und Mitgliedern ehemals von Europäer*innen kolonisierten Indigenen Gesellschaften wurde für diese Arbeit die Methode der semi-strukturierten Oral History gewählt. Dabei lag der Fokus auf einer Annäherung über die Lebensgeschichten-Erzählung: Die Interviewte hatte weitgehend die Kontrolle über ihren Erzählfluss und strukturierte die Wissensproduktion selbst. Sie entschied, was erzählenswert war. Durch die semi-strukturierte Herangehensweise konnte die Interviewerin leicht von außen Einfluss nehmen und sicherstellen, dass spezifische Informationen angesprochen wurden. Dennoch konnte die Erzählerin selbst kontrollieren, wie detailliert diese Informationen übermittelt wurden.²² Ausgewertet wurden die Transkripte, welche nach der Oral-History-Methodologie historische Quellen darstellen, im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse. Ergänzt wurde der Quellenkorpus mit *born digital* Daten des „Onlinewebs“ (Niels Brügger) bzw. *born digital* Selbstzeugnissen Indigener Frauen.²³ Dabei handelt es sich um selbstproduzierte, selbstreferenzielle *small digital* Daten (beispielsweise eigene Webseiten oder Einträge auf Plattformen sozialer Medien), die ebenfalls in einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden und eine wichtige Indigene Innensicht von Frauen zulassen. Beide Quellengattungen stellen ein wesentliches epistemologisches Gegengewicht zu in

21 Die Interviews dauerten jeweils zwischen drei und sechs Stunden.

22 Andrea Hyjek/Angela Davis, Oral History, in: International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences 17 (2015), 284–290, 287 f.

23 Der Begriff *born digital* bezeichnet digital entstandene (geborene, *born*) Daten, die nie physisch existierten, wie E-Mails, Screenshots, Webseiten, Einträge auf Plattformen sozialer Medien etc., vgl. etwa Pascal Föhr, Historische Quellenkritik im Digitalen Zeitalter, o.O. 2018. Niels Brügger unterscheidet zwischen dem archivierten Internet (*archived web*) und dem Internet (*online web*), vgl. Niels Brügger, The Archived Web. Doing History in a Digital Age, Cambridge 2018. Laut Heiko Haumann sind Selbstzeugnisse „Sinneskonstruktionen“. In ihnen tritt ein Mensch „selbst handelnd oder leidend in Erscheinung“, Heiko Haumann, Lebenswelten und Geschichte. Zur Theorie und Praxis der Forschung, Göttingen 2017, 85. *Born digital* Selbstzeugnisse oder auch *born digital* Ego-Dokumente sind digital entstandene selbstreferenzielle Quellen. Es handelt sich im vorliegenden Fall um Einträge auf Plattformen sozialer Medien, welche in die Vergangenheit weisen: Die aktivistischen Frauen und andere Indigene Red-Power-Zeitzeug*innen laden historische Bilder aus ihren Privatarchiven hoch und kontextualisieren diese mit Text. Damit bieten sie eine Innensicht über diese Zeit und ihre Teilhabe daran an, die zu neuen Erkenntnissen der bereits etablierten Red-Power-Erzählung führen können, vgl. Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023.

klassischen Archiven aufbewahrten analogen Quellen dar, welche die Teilhabe der aktiven Frauen am Red-Power-Narrativ aufgrund multipler Diskriminierungsformen in der Zeit selbst und der diskriminierenden Verschlagwortungen und Strukturen in den analogen Findmitteln nicht oder nur marginal abbilden. Die *born digital* Selbstzeugnisse wurden folglich als epistemologische Ergänzung und damit als Mittel zum Korrektiv der bislang einseitigen Red-Power-Erzählung in den Quellenkorpus aufgenommen, der die Basis der folgenden Überlegungen bildet. Unter anderem durch diese Selbstzeugnisse kann der Aktivismus der hier analysierten Akteurinnen aus ihrer Perspektive abgebildet werden, was wichtig ist, wenn die Analyse von einer nicht-Indigenen Wissenschaftlerin vorgenommen wird. Die westliche Forschungstradition in Bezug auf Indigene Völker wird aktuell und im Kontext der Dekolonisierungsbewegungen und -bestrebungen innerhalb der Wissenschaft kritisch hinterfragt. Aus der Perspektive Indigener Menschen folgt die westliche Wissenschaft kolonialer Logik, weil gerade die Wissenschaften, deren Gegenstand sie selbst waren, etwa die Ethnologie und Geschichte, im Rahmen imperialer Expansionsbewegungen und im Zuge des kolonialen Unterwerfungszwangs der neu eroberten Gebiete und Völker entwickelt und betrieben wurden.²⁴ Zudem bilden die im christlich geprägten Europa entstandenen akademischen Wissenschaften nicht christliche Ontologien nicht ab, weil diese einerseits aus der Superioritätsperspektive der Eroberer*innen abgewertet wurden und andererseits die Vertreter*innen dieser nicht christlichen Ontologien aus einem Überlegenheitsdenken heraus „zivilisiert“, das heißt christianisiert werden sollten. Dies führte zu einer eurozentrischen Wissenschaftshegemonie, die eine Art globale Gatekeeper-Funktion über die Deutungshoheit verschiedener soziohistorischer Zusammenhänge innehat.²⁵ Neuere Forschungen zum Thema, beispielsweise zum Bildungscurriculum Irlands oder Kanadas, plädieren dafür, Indigene Stimmen hörbar („*unsilencing*“) und Indigene Wissensproduktion sichtbar zu machen.²⁶ Dazu gehört auch das Sprechen mit kolonisierten Zeitzeug*innen, weil das Indigene *Storytelling* traditioneller Wissensproduktion entspricht.²⁷ Forscher*innen wie Linda Tuhiwai Smith oder Shawn Wilson kritisieren nicht nur die Erforschung Indigener Zusammenhänge aus eurozentrischer Perspektive, sondern bieten neue theoretische Ansätze für eine Indigene For-

24 Linda Tuhiwai Smith, *Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous People*, 2. Aufl., London 2012; Shawn Wilson, *Research is Ceremony. Indigenous Research Methods*, Halifax 2008.

25 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 49.

26 Anne Marie Kavanagh/Caitriona Ni Cassaithe, *Unsilencing the Histories of Ireland's Indigenous Minority*, in: *Public History Weekly* 10/2 (2022), DOI: [dx.doi.org/10.1515/phw-2022-194621](https://doi.org/10.1515/phw-2022-194621); Michael Marker, *Teaching History from an Indigenous Perspective*, in: Penney Clark (Hg.), *New Possibilities for the Past. Shaping History Education in Canada*, Vancouver 2011.

27 Jo-Ann Archibald/Q'um Q'um Xiiem, *Indigenous Storytelling*, in: Philippe Tortell/Mark Turin/Margot Young (Hg.), *Memory*, Vancouver 2018, 233–242.

schung und die Erforschung Indigener Geschichte an, die leitmotivisch diesen Text prägen.²⁸

1. Zugriff der US-Regierung auf weibliche Körper

Laut ihrem Selbstverständnis agierten die Red-Power-Aktivistinnen Ramona Bennett (* 1938, Puyallup), Madonna Thunder Hawk (* 1940, Lakota), Phyllis Young (* 1949, Lakota) und viele andere nicht per se radikal.²⁹ Da nach ihrem traditionellen Weiblichkeitsverständnis der Uterus den Ursprung allen Lebens darstellte, verstanden sie es als ihre Pflicht als Mütter, gegen die Dezimierung ihrer jeweiligen Gesellschaften (mittels Zwangssterilisation, Kindswegnahme) anzukämpfen.³⁰ Sie, welche Leben in die Welt brachten und damit das Überleben Indigener Nationen sicherten, sahen sich verantwortlich dafür, im politischen Widerstand für ihr Leben und damit für jenes zukünftiger Generationen zu kämpfen.³¹ Weil sie im Kampf um Selbstbestimmung und Souveränität explizite weibliche Anliegen hatten und weil in ihrer Kultur nur Frauen über alles Feminine sprachen,³² gründeten Thunder Hawk und Phyllis Young gemeinsam mit anderen 1978 die Frauenorganisation Women of All Red Nations (W.A.R.N.). Ihr Gründungsmanifest wurde im radikalfeministischen Magazin *Off Our Backs* publiziert:

„We wish to form an international organization of red women that includes the indigenous women of South America, Central America, and Canada, as

28 Vgl. Jo-Ann Archibald/Jenny Lee-Morgan/Jason De Santolo (Hg.), *Decolonizing Research. Indigenous Storywork as Methodology*, London 2019; Catherine E. Burnette/Sara Sanders/Howard K. Butcher/Jacki T. Rand, *A Toolkit for Ethical and Culturally Sensitive Research. An Application with Indigenous Communities*, in: *Ethics and Social Welfare* 8/4 (2014), 364–382; Smith, *Decolonizing Methodologies*, 2012; Wilson, *Research is Ceremony*, 2008; Waziyatawin Angela Wilson, *Recovering Indigenous Knowledge*, in: *The American Indian Quarterly* 28/3–4 (2004), 359–372; Angela Caverder Wilson, *Indian History or Non-Indian Perceptions of American Indian History?*, in: *The American Indian Quarterly* 20/1 (1996): Writing about American Indians, 3–5.

29 Keine der Frauen nannte sich oder ihr Vorgehen in den Interviews radikal. Auch die von ihnen produzierten *born digital* Daten im Onlineweb geben keinen Hinweis auf den Radikalitätsbegriff.

30 Interview mit Madonna Thunder Hawk, geführt von Rachel Huber am 4. April 2018 in Bismarck, North Dakota, S. 20. Alle Interviewtranskripte befinden sich im Privatarchiv der Autorin und wurden auch den interviewten Frauen überlassen.

31 „Principles of Native Women From Indigenous Nations and Peoples of the Western Hemisphere“, in: *Women of All Red Nations. Report to the Russell Tribunal: Continued Genocide of the Lakota People. Corporate Contamination of their Water*, October 1980, Appendix Article D, 53.B.4, S. 32, Microfiche 108, Archive of the Fourth Russell Tribunal on the Rights of the Indians of the Americas, Amsterdam, editor, B. Vermeer [Zug, Switzerland]. Inter Documentation Company, IDC [1985] 174: CEDLA 10.0810.VE (microfiche).

32 Interview mit Phyllis Young, geführt von Rachel Huber am 3. April 2018 in Fort Yates, Standing Rock Sioux Reservat, S. 10.

well as the U.S. [...] Indian women face the problems of forced sterilization; our children are being taken from our families and tribes; our culture is being destroyed; our treaties which are the basis for our very survival are declared invalid by the U. S.; our young are being attacked through the racist education system imposed upon us; our resources are being ripped off. Our fight today is to survive as a people. [...] The more we get our message through to the people of the world, the more difficult it will be for the U.S. to ignore its treaty obligations with us.“³³

W.A.R.N., welche offenbar von radikalen weißen Feministinnen der Zeit als ähnlich Denkende rezipiert wurde, machte in der Folge transnational auf den Zusammenhang zwischen Fehlgeburten durch Umweltverschmutzung, Zwangssterilisation Indigener Frauen, massenweise Kindswegnahmen durch die US-amerikanischen Kinder- und Jugendbehörden und den aus ihrer Sicht von den USA verübten Genozid aufmerksam. Viele Mitglieder von W.A.R.N. waren auch Mitglieder der militantesten Red-Power-Organisation, dem American Indian Movement (AIM), und partizipierten zwischen 1969 und 1973 an bewaffneten Protesten. In diesem Kontext scheuten sie nicht davor zurück, selbst Gebrauch von Waffen zu machen – zum Beispiel in der bürgerkriegsartigen Red-Power-Auseinandersetzung Wounded Knee II von 1973, bei der mehrere Menschen ums Leben kamen.

In dieser für die damalige Zeit als radikal einzuordnenden Logik führte der von den USA antizipierte Genozid Indigener Nationen über die Zerstörung weiblicher Geschlechtsorgane und Familienstrukturen und damit über den Körper der Frau. Damals tauchte der Begriff „Genozid“ gerade zaghaft im inner-Indigenen Diskurs auf, der von eher männlich-konservativen Denktraditionen und den Positionen der politisch konservativ agierenden NCAI dominiert war.³⁴ Die Diskursführung dieser Frauen im Kontext von Dezimierung ging jedoch noch einen Schritt weiter. Sie war damit radikaler als die vieler zeitgenössischer Indigener Intellektueller und Anführer,³⁵ weil sie einerseits die klassischen Red-Power-Forderungen mit dem Recht auf die Unversehrtheit des weiblichen Körpers erweiterte und die an ihnen vollzogenen US-politischen Handlungen als Menschenrechtsverletzungen kategorisierte und weil sie andererseits einen frühen Zusammenhang zwischen Rassismus,

33 N. N., Let this be a WARNing, in: *Off Our Backs* 8/11 (1978), 9.

34 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 315, sowie David Martínéz, *Life of an Indigenious Mind*. Vine Deloria, Jr., and the Birth of the Red Power Movement, Lincoln 2019.

35 Um die frühe radikale Haltung dieser Frauen einordnen zu können, ist es sinnvoll, auf den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs zur Strafnorm „Genozid“ im Kontext der Dezimierung Indigener Gesellschaften Nordamerikas zu verweisen. Bis heute führen in den Geschichtswissenschaften laut Aram Mattioli nur Außenseiterpositionen die Dezimierung der Indigenen Bevölkerung der USA auf Genozid zurück und nehmen damit eine Extremposition ein, vgl. Aram Mattioli, *Verübte Amerika einen Genozid an seinen Indianern?*, in: *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ), 25.6.2021.

Umweltrassismus und Geschlecht formulierte, der in der Forschung erst viel später auftauchte. Beispielsweise betonte W.A.R.N.-Mitglied und Wounded-Knee-II-Veteranin Lakota Harden (Lakota), deren radikale Botschaft sowohl an Indigene als auch an Nicht-Indigene „Lead, follow, or get out of the way!“ lautete,³⁶ bereits damals den Konnex zwischen den Dezimierungsversuchen der US-Regierung und der Tötung Ungeborener durch Umweltverschmutzung.³⁷

2. Das Anprangern von Menschenrechtsverletzungen vor internationalen Öffentlichkeiten

Die erste Gelegenheit für eine internationale Repräsentation Indigener Menschen ergab sich, als die UNO die Jahre von 1973 bis 1982 zur *Decade for Action to Combat Racism and Racial Discrimination* ausrief. Begleitend dazu etablierte man das Special NGO Committee on Human Rights, welches zum Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSOC) gehört. In dieser Dekade sollten mehrere NGO-Konferenzen über Rassismus und ethnische Diskriminierung stattfinden. Eine dieser Konferenzen war die *International NGO Conference on Discrimination Against Indigenous Populations in the Americas* in Genf im September 1977,³⁸ an der viele W.A.R.N.-Mitglieder teilnahmen und sprachen.³⁹ Die Konferenz fand auf Einladung des Komitees für Rassismus, ethnische Diskriminierung, Apartheid und Dekolonisation, einem Subkomitee des Spezialkomitees für Menschenrechte, statt. Auch die Red-Power-Aktivistinnen reisten ab 1977, unter anderem auch als Delegierte des 1974 gegründeten International Indian Treaty Councils (IITC), nach Europa und wiesen vor Ausschüssen supranationaler Organisationen auf die Menschenrechtsverletzungen hin. Sie machten ihre radikalen Erkenntnisse, dass ihr weiblicher Körper Dreh- und Angelpunkt einer genozidalen Taktik der US-Administration sei, vor einem breiten, politischen Publikum bekannt.⁴⁰

Darüber hinaus informierten sie über die kontaminierenden Auswirkungen von uranföhrernden Unternehmen in den Reservaten. Den toxischen Müll entsorgten

36 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 317.

37 N. N., *Let this be a WARNing*, in: *Off Our Backs* 8/11 (1978), 9.

38 Zur Entstehung einer globalen Indigenen Menschenrechtsbewegung in der Nachkriegszeit siehe Hannah Bennani, *Die Einheit der Vielfalt. Zur Institutionalisierung der globalen Kategorie Indigener Völker*, Frankfurt am Main/New York 2017, und Ronald Niezen, *The Origins of Indigenism. Human Rights and the Politics of Identity*, Berkeley/Los Angeles/London 2003.

39 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 305 f.

40 Zur transnationalen Seite von Red Power im Allgemeinen vgl. György Ferenc Tóth, *From Wounded Knee to Checkpoint Charlie. The Alliance for Sovereignty between American Indians and Central Europeans in the Late Cold War*, Albany 2017.

die Unternehmen meistens nicht sachgerecht in der Nähe von Indigenen Wohnsiedlungen und von Viehbestand.⁴¹ 1974 befanden sich hundert Prozent des von der Regierung kontrollierten Uranabbaus auf Reservatsland.⁴² W.A.R.N. nutzte die internationale Öffentlichkeit, um auf die Gefahren hinzuweisen, die von der Wasserverschmutzung vor allem für schwangere Frauen ausgingen, da ihre ungeborenen Kinder dadurch schwere und nachhaltige Geburtsschäden erlitten.⁴³ 1979 endeten in den Reservaten in South Dakota in nur einem Monat 38 Prozent der Schwangerschaften in Fehlgeburten, und es gab sechzig bis siebzig Prozent mehr Schwangerschaftskomplikationen.⁴⁴ Diesen Nexus formulierten einige Aktivistinnen, wie W.A.R.N.- und AIM-Mitglied Pat Bellanger (White Earth Ojibwe), unmissverständlich radikal, indem sie sich auf die UN-Völkermordkonvention beriefen:

„It’s genocide, what they are doing. The word is genocide, and we have proved that in the United Nations [...]: the fact that the highest percentages of sterilizations are where the energy deposits are greatest. Northern Cheyenne, for example, is almost 80 % sterilized. 80 % of all the Indian women of childbearing age in that area have been sterilized. In this same area, where the energy is so concentrated there is the highest number of adoptions [...].“

Vor dem *Fourth Russell Tribunal on The Rights of the Indians of the Americas* (Viertes Russell-Tribunal) in Rotterdam machte Young im Namen von W.A.R.N. auf einen brisanten, menschenrechtsverletzenden Zusammenhang aufmerksam:⁴⁵ Die

41 Vgl. Mattioli, Mit Schweigen zugedeckt. Die Navajo Nation und der Nuklearunfall von Church Rock, in: Geschichte der Gegenwart, 14.6.2020, <https://geschichtedergegenwart.ch/mit-schweigen-zugedeckt-die-navajo-nation-und-der-nuklearunfall-von-church-rock/> (9.1.2024).

42 Vgl. Winona LaDuke, Uranium Kills, in: Ismaelillo Wright/Robin Wright, Native Peoples in Struggle. Cases from the Fourth Russell Tribunal & Other International Forums, Göttingen 1982, 108; Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), Broschüren, American Indian Interpretive Center, Photos, From the Archives, Geneva 1977, sowie Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023, 307.

43 The Women of All Red Nations Health Study, in: Women of All Red Nations. Report to the Russell Tribunal: Continued Genocide of the Lakota People. Corporate Contamination of their Water, October 1980, 53.A., S. 3, Microfiche 108, Archive of the Fourth Russell Tribunal on the Rights of the Indians of the Americas, Amsterdam, editor, B. Vermeer [Zug, Switzerland]. Inter Documentation Company, IDC [1985] 174: CEDLA 10.0810.VE (microfiche).

44 N. N., WARN Links Misscariage to Radiation, in: Off Our Backs 10/6 (1980), 12.

45 Interview mit Phyllis Young, 10, sowie 5.4 The Testimony of the WARN (Women of all Red Nations), in: Women of All Red Nations. Report to the Russell Tribunal: Continued Genocide of the Lakota People. Corporate Contamination of their Water, October 1980, 57.B. (48.J.), S. 3, Microfiche 108, Archive of the Fourth Russell Tribunal on the Rights of the Indians of the Americas, Amsterdam, editor, B. Vermeer [Zug, Switzerland]. Inter Documentation Company, IDC [1985] 174: CEDLA 10.0810.VE (microfiche). Das Russell-Tribunal, benannt nach dem Co-Gründer Bertrand Arthur William Russell, wurde gegründet, um im Kontext des Vietnamkrieges die US-amerikanischen Kriegsverbrechen zu untersuchen und zu dokumentieren. Dieses Tribunal stellte das Erste Russell-Tribunal dar; zu dessen Mitgliedern gehörten u.a. Jean-Paul Sartre (Tribunal Executive President), Simone de Beauvoir, Stokeley Carmichael und James Baldwin. Beim Vierten Russell-Tribunal

Ärzt*innen des Indian Health Services (IHS) wurden pro Eingriff bezahlt, und es profitierten jene, die am meisten Sterilisationen vornahmen. Nachdem Indigene Aktivistinnen dieses Muster erkannt hatten, formulierten sie einen Zusammenhang, nämlich dass der weibliche Körper für die US-Regierung, welche die Sterilisationskampagnen initiiert hatte, neben Bodenschätzen in den Reservaten (Gold, Uran) eine weitere Indigene Ressource darstellte, die ökonomisch ausgebeutet wurde. Das Zusammendenken von einzelnen, von der US-Regierung vorangetriebenen Dezimierungstaktiken, die sich am weiblichen Körper als Dreh- und Angelpunkt manifestierten, zu einem einzigen Genozidbefund ist als radikal zu bewerten und tauchte in dieser Verdichtung in keinem US-Indigenen Diskurs der Zeit auf.

3. Paternalistische Familienpolitiken

Ramona Bennett, *Tribal Chairwoman*⁴⁶ der Puyallup von 1973 bis 1978, kämpfte wiederum für eine andere Indigene Ressource, nämlich Indigene Kinder, über die die US-Regierung aus Indigener Perspektive einen Angriff auf den Erhalt Indigener Gemeinschaften vornahm: Anfang der 1970er-Jahre wehrten sich Indigene Gemeinschaften gegen die massenweise Kindswegnahmen aus ihren Familien. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte die US-Regierung zu einer konservativen und damit repressiveren Indigenen-Politik zurück (*War on Poverty*). In diesem politischen Klima wurde in Bezug auf die Frage nach einem geeigneten Umfeld Indigener Kinder eine von Beamt*innen und Sozialarbeiter*innen durchgeführte aggressive Adoptionspolitik losgetreten, die in den 1960er-Jahren epidemischen Charakter annahm. 25 bis 30 Prozent aller Indigenen Kinder wurden von der US-amerikanischen Kinder- und Jugendfürsorgebehörde aus ihren Familien genommen und zu 85 Prozent in nicht-Indigenen Familien und Institutionen fremdplatziert.⁴⁷ Im inner-Indigenen Diskurs wurde in der Folge von „sozialem Genozid“ gesprochen.⁴⁸

Die Praxis der Indigenen Kindswegnahme war kein explizit neues Phänomen. Bereits in der kolonialen Ära waren Indigene Kinder vereinzelt in nicht-Indigenen

waren u.a. Stan Steiner und Noam Chomsky Mitglieder. Die Struktur des Tribunals war so aufgebaut, dass verschiedene Interessengruppen ihre Fälle vortrugen, über die eine Jury beriet und in der Folge einerseits eine Handlungsempfehlung abgab, andererseits die rechtliche Handhabe prüfte. Die Abläufe, Fälle, Ergebnisse und Mitgliederlisten wurden in Form eines Berichts festgehalten.

46 Die Begriffe „*Tribal Chairwoman*“ oder „*Tribal Chairman*“ entsprechen der Selbstzuschreibung der Leiter*innen, Anführer*innen, Chef*innen, Vorsitzenden etc. Indigener Gesellschaften.

47 Laura Briggs, *Somebody's Children. The Politics of Transracial and Transnational Adoption*, Durham 2012, 79.

48 Ebd., 80.

Familien bzw. mehrheitlich in *Boarding Schools* (Internaten) untergebracht worden.⁴⁹ Für Indigene Communitys stellte das eine existentielle Krise dar: Kinder verloren jeglichen Kontakt zu ihren Eltern und ihrer Kultur und erlitten dadurch ein nachhaltiges emotionales Trauma. Eltern verloren ihre Kinder, Indigene Nationen wurden um ihre künftige Existenz gebracht und gaben enorme psychische Traumata (transgenerationale Traumatisierung) an alle Folgegenerationen bis heute weiter.⁵⁰ Die Strategie, Indigene Souveränität zu zerstören, zielte schon früh auf die Mütter ab. In dieser Logik, die sich auch in der erzwungenen Sterilisation Indigener Frauen manifestierte, waren die Mütter die Säulen der Souveränität Indigener Nationen.⁵¹

Ramona Bennett verschrieb sich als politische Aktivistin ab den späten 1960er-Jahren dem Kampf gegen diese soziale Krise und setzte sich in der Folge viele Jahre lang dafür ein, dass sich die Gesetzeslage zugunsten der Indigenen Gemeinschaften und Familien änderte, was 1978 mit der Verabschiedung des Gesetzes *Indian Child Welfare Act* (ICWA) auch geschah.

Bennetts Red-Power-Aktivismus vereinte den intellektuellen Kampf gegen den akuten sozialen Notstand Indigener Familien und den militanten Kampf für Selbstbestimmung und Souveränität. Ihr Vorgehen zeichnete sich durch radikale und konsequent eingesetzte militante Strategien aus. Die Protestaktionen zeugten vom Konzept des zivilen Ungehorsams.⁵² Allerdings setzte sie, wenn nötig, auch auf Waffengewalt, um den Druck auf die Regierung zu erhöhen und ihre Forderungen durchzusetzen.⁵³ Bennetts Widerstandshabitus kam auch in der Perzeption höchster Bundesbeamter an. Der damalige stellvertretende US-Innenminister Harrison Loesch⁵⁴ schrieb sie explizit dem militantesten Lager Red Powers zu:

„At this time I was aware that the most militant segment of the urban Indian community was involved in the proposed demonstration [Besetzung des *Bureau of Indian Affairs*-Gebäudes in Washington, D.C., 1972, Anm. d. Verf.]. This leadership was largely composed of Russell Means, the Bellecourt

49 O'Sullivan, 'We Worry About Survival', 2007, 105. Vgl. auch Mary Romero/Eric Margolis, *More Than Total Institutions. 19 and 20th Century US Indigenous Residential and Boarding Schools*, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 1/2023, 19–37.

50 O'Sullivan, 'We Worry About Survival', 2007, 105.

51 Margaret D. Jacobs, *Remembering the „Forgotten Child“: The American Indian Child Welfare Crisis of the 1960s and 1970s*, in: *American Indian Quarterly* 37/1–2 (2013): Native Adoption in Canada, the United States, New Zealand, and Australia, hg. von Amanda J. Cobb-Greetham, 136–159, 139 f.

52 Zu Begriff und Konzept vgl. Jürgen Habermas, *Ziviler Ungehorsam – Testfall für den demokratischen Rechtsstaat. Wider den autoritären Legalismus in der Bundesrepublik*, in: Peter Glotz (Hg.), *Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*, Frankfurt am Main 1983, 29–53.

53 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 88 ff.

54 Im Kabinett von Joe Biden hat mit Deb Haaland (*Laguna*) zum ersten Mal in der US-amerikanischen Geschichte eine Indigene Frau das Amt der Innenministerin inne.

brothers, Dennis Banks, Hank Adams, Ed Benton, Ramona Bennett, Carter Camp and Sid Mills.⁵⁵

Damit galt Bennett offiziell als radikale Aktivistin. Ihre Furchtlosigkeit und Radikalität bewies sie in mehreren Red-Power-Aktionen, in deren Verlauf sie unter anderem, im siebten Monat schwanger, angeschossen wurde.⁵⁶ Auch im *Fish-in* am Puyallup River 1970, mit dem die *Fish Wars* des Pazifischen Nordwestens in ihre eruptivste Phase mündeten, setzten sie und andere Frauen auf Waffengewalt. Bei einem *Fish-in* gingen Indigene Fischer*innen auf den Fluss und fischten so, wie sie das traditionellerweise machten. Da dies aber nach neuester Rechtsprechung verboten war, stießen sie auf große Polizeiaufgebote und ihnen feindlich gesinnte nicht-Indigene Sportfischer. Diese Konfrontationen endeten regelmäßig in Gewalt und konsekutiven Verhaftungen.⁵⁷ Auch Bennett wurde verhaftet.

Die Puyallup-Anführerin führte weitere Aktionen dieser Art durch. Die bewaffnete Besetzung einer Jugendvollzugsanstalt in Seattle, WA, durch Indigene Gruppen nutzte sie 1976, um der ‚Adoptionskrise‘ nationale mediale Aufmerksamkeit zu sichern und damit den Druck auf Regierungsbeamte des Weißen Hauses zu erhöhen.⁵⁸ Die Aktion in der Jugendanstalt verband klassische Anliegen von Red Power und Bennetts Kampf gegen die Kindswegnahmen. Eigentlicher Grund der Besetzung war, Indigenes Land – auch das Gebäude der Jugendanstalt befand sich auf solchem – wieder in den rechtmäßigen Besitz der Puyallup zu bringen. Die Protestaktion entsprach demnach der Red-Power-Forderung nach Einhaltung der Verträge, die unter anderem Indigenen Landbesitz regelten.⁵⁹ In einem langen Interview, das Clara Fraser, feministische und sozialistische Politikerin in Seattle und Mitbegründerin der Freedom Socialist Party, mit Bennett führte, legte diese allerdings den Fokus auf das Wohl Indigener Kinder und nicht auf den ursprünglichen Grund der Besetzung, wegen der in Washington, D.C., alle in Aufruhr waren.⁶⁰ Bennett war damit eine der wenigen Frauen, die ihre Red-Power-Militanz dafür nutzte, um auf den Adoptionsmissstand aufmerksam zu machen, der zu diesem Zeitpunkt kein offizielles Red-Power-Thema darstellte. Megan Devlin O’Sullivan weist darauf

55 Statement of Harrison Loesch, Assistant Secretary – Public Land Management, Department of Interior, Before the Committee on Interior and Insular Affairs of the House of Representatives, December 4, 1972. Bureau of Indian Affairs – Occupation of BIA Bldg. 1972, NARA, RG 60, Records of the Department of Justice, Office of the Deputy Attorney General: Subject Files, 1967–1979, Budget FY 1977 2, Bureau of Indian Affairs – Occupation of BIA Bldg., Box 10, 148879, P Entry 127, College Park, MD.

56 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 135.

57 Ebd.

58 Ebd., 167.

59 Ebd.

60 Clara Fraser, Clara Fraser interviews Ramona Bennett, in: *The Freedom Socialist News* 2/2 (1976), 9; auch unter <https://socialism.com/fs-article/clara-fraser-interviews-ramona-bennett/>.

hin, dass es ein frauenspezifischer Beitrag zur Red-Power-Bewegung gewesen sei, die Politik mit dem Missstand in der Kinder- und Jugendfürsorge zu konfrontieren und eine gesetzliche Änderung zu fordern.⁶¹

Es war auch Bennett, die diesen Missstand im inner-Indigenen Diskurs verhältnismäßig früh zu einem Thema machte, als sie es bereits 1973 in der Mitgliederversammlung der National Tribal Chairman Association (NTCA) vor 300 Anwesenden thematisierte. Das Radikale daran war, dass sie Kinder als existenzielle Ressource einordnete, die von der US-Regierung wie Bodenschätze aus Indigenem Hoheitsraum extrahiert wurden.⁶² Als das Traktandum „Schutz natürlicher Ressourcen“ an die Reihe kam und es um Ressourcen wie Holz, Mineralien, Land, Wasser und Fisch ging, forderte sie: „Add our Indian children on that list of endangered resources!“⁶³ In der Regel wurde im Red-Power-Kampf über die oben genannten klassischen Ressourcen diskutiert. Bennett änderte das, indem sie erkannte, dass die Wegnahme von Kindern nicht nur den Kindern schadete, sondern die schiere Existenz Indigener Nationen bedrohte. Sie lenkte die Aufmerksamkeit der verbündeten Männer mit dem strategisch gewählten Begriffskompositum „endangered resources“ geschickt auf ein Thema, das die männliche Führungsriege bislang nicht interessierte, da Kinder in deren Vorstellung vom Kampf ums Überleben keine wichtige Rolle spielten.

Auch Bennett, die zu diesem Zeitpunkt nicht mit den hier erwähnten Lakota-Aktivistinnen agierte, verstand Frauen und ihre Kinder gleich der Natur als eine Ressource, die von den USA aus Profitgier (*Land Grabbing*, Adoptionssystem) ausgebeutet wurden. In keinem anderen Indigenen Diskurszusammenhang außer dem der Aktivistinnen dieser Zeit wurde diese radikale Konnotation der Kinder als Ressource formuliert.

4. Gleichheit und Differenz in den Frauenbewegungen

Dieser identitätspolitische Kompass diente Indigenen Frauen als Einordnung in der zur selben Zeit stattfindenden sogenannten zweiten Welle der Feminismusbewegungen in den USA.⁶⁴ Die *Women's Liberation*-Bewegung wurde lange als eine Bewegung von weißen Mittelklassefrauen rezipiert. Das Narrativ des Feminismus

61 O'Sullivan, 'We Worry About Survival', 2007, 1 f.

62 Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023, 176.

63 Bennett, Ramona Puyallup, The Puyallup Tribe Rose from the Ashes, in: Jane Katz (Hg.), *Messengers of the Wind. Native American Women Tell Their Life Stories*, New York 1995, 147–165, 158.

64 Linda Nicholson, Feminism in „Waves“. Useful Metaphor or Not?, in: *New Politics* 12/4 (2010), 34–39; Angie Maxwell/Todd Shields (Hg.), *The Legacy of Second-Wave Feminism in American Politics*, Seattle 2018.

der zweiten Welle in den USA war ein weißgewaschenes und schloss Schwarzen, Chicana, homosexuellen, radikalen, religiösen und Indigenen Feminismus aus.⁶⁵ Es machte unsichtbar, dass es verschiedene Feminismen und Feminismusbewegungen gab, welche diverse Gruppen initiiert hatten. Die Lebensrealität – von Armut betroffenen und kleinste Minderheit des Landes – und die Erfahrung einer „patriarchalen Kolonisierung“ (Catherine E. Burnette) hielt Indigene Frauen teilweise davon ab, sich der *Women's Liberation* anzuschließen.⁶⁶ Ihre Forderungen deckten sich außerdem nicht unbedingt mit den Forderungen weißer Mittelklassefrauen, und genau so wenig fühlten sich Women of Color, Schwarze Frauen und Arbeiterinnen mit ihren Forderungen und intersektionalen Problemstellungen davon abgeholt.⁶⁷ Denn unter anderem Rassismus und die Stigmatisierung von Armut waren Ausschlussmechanismen in der Frauenbewegung. Neuere Forschungen haben ergeben, dass die US-Feminismusbewegung nicht eine einzige Stimme hatte und dass Women of Color und Arbeiterinnen nicht nur auf die Forderungen der weißen Mittelklassefrauen reagierten, sondern ihre eigenen Stimmen in den Diskurs einbrachten und die verschiedenen feministischen Gruppen auch immer wieder im Dialog miteinander waren.⁶⁸ Allerdings gab es auch unüberbrückbare Differenzen.

Differenzen und Gleichheit zwischen den verschiedenen Frauengruppen lassen sich mittels intersektionaler Linse herausstellen. Im Gegensatz zu den weißen Mittelklassefrauen in der Emanzipationsbewegung, die aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wurden, erfuhren Women of Color, von Armut, von Behinderung betroffene Frauen, Frauen jüdischen oder muslimischen Glaubens und lesbische Frauen weitere Diskriminierungen entlang der Kategorien Klasse und *race*,⁶⁹ wegen ihrer Religion, Behinderung oder sexuellen Orientierung (Intersektionalität) in der heteronormativ und patriarchal strukturierten US-amerikanischen Mehrheitsgesellschaft.⁷⁰ In der Tat offenbaren sich Fragen von Differenz oder Gleichheit in der

65 Erst die „Dritte Welle“ machte auf den Ausschluss von Women of Color, vermögensschwachen Frauen, der Queer Community und anderen bislang marginalisierten Gruppen aufmerksam und forderte deren Inklusion und Sichtbarkeit, siehe Maxwell/Shields (Hg.), *The Legacy of Second Wave Feminism*, 2018, 4.

66 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 328 ff.

67 Barbara Moloney/Jennifer Nelson, Introduction, in: dies. (Hg.), *Women's Activism and „Second Wave“ Feminism*. *Transnational Histories*, New York 2017, 1–11, 2.

68 Ebd.

69 Der Begriff „Race“ wird als soziale Kategorie verwendet und kursiv gesetzt. Auf die deutsche Übersetzung wird verzichtet, weil der Begriff „Rasse“ ausschließlich einen biologischen und damit einhergehend rassistischen Marker darstellt, vgl. Kelly, *Schwarzer Feminismus*, 2019.

70 Das Konzept der Intersektionalität wurde bereits von BIPOC-Frauen in den USA der 1970er-Jahre artikuliert. Als Begriff und Analysekatgorie wurde „Intersektionalität“ von Kimberlé Crenshaw Anfang der 1990er-Jahre etabliert, um damit die Diskriminierungserfahrung von Women of Color, die nicht nur aufgrund von *race*, sondern auch aufgrund ihres Geschlechts und ihres gesellschaftlichen Status (Klasse) diskriminiert wurden, zu erfassen und einzuordnen, vgl. Emily L. Thuma,

Auseinandersetzung Indigener Aktivistinnen mit den Feminismusbewegungen, zu denen sie sich unterschiedlich positionierten. Die meisten Red-Power-Aktivistinnen fühlten sich dem radikalen Feminismus verbunden. Ramona Bennett beispielsweise signalisierte das sogar offiziell, indem sie den Radical Women Seattle, einer 1967 gegründeten sozialistischen und feministischen Graswurzelaktivist*innenorganisation, beitrug. Somit gingen Indigene Aktivistinnen unterschiedliche Allianzen ein, sowohl mit Schwarzen Frauen, Women of Color und mit Latinx-Frauen als auch mit aus ihrer Perspektive weißen radikalen Feministinnen.⁷¹ Einige betonten als Differenz zur Feminismusströmung der Mittelklassefrauen Solidarität mit ihren Männern trotz sexistischer und patriarchaler Denkstrukturen in ihren Indigenen Gemeinschaften, weil sie als Kollektiv gleichermaßen von Rassismus und Armutsdiskriminierung betroffen waren.

Eine Abspaltung (*fractionalization*) von den Männern konnten sie sich nicht leisten, wie es auch die Afroamerikanischen Frauen des Combahee River Collectives in ihrem Manifest formulierten.⁷² Madonna Thunder Hawk konnte das Bedürfnis anderer Frauen in der Frauenbewegung nach Lohngleichheit zwar verstehen. Sie konnte sich jedoch niemals hinter diese Forderung stellen, die sie angesichts des Indigenen Kampfes ums Überleben geradezu als lächerlich empfand. Für gleichen Lohn zu kämpfen war ein Privileg, das Indigene Frauen nicht hatten. Sie mussten gemeinsame Strategien mit den Indigenen Männern entwickeln und verfolgen, weil sie als kleinste Minderheit des Landes (0,9 Prozent) gemeinsam für den Erhalt ihrer Gesellschaft kämpften.⁷³ Geschlechterfragen hatten in Red Power zu diesem Zeitpunkt keinen Platz, obwohl im AIM und auch in der nationalen Vereinigung aller *Tribal Chairmen*, dem NTCA, Sexismus und patriarchale Denkmuster dominierten.⁷⁴

5. „The ties that unite and divide us“⁷⁵

Nicht nur die Notwendigkeit des Kollektivs im Überlebenskampf, sondern auch unterschiedliche Ontologien machten Allianzen zwischen Indigenen Frauen und Feministinnen nur bedingt möglich, wie im Folgenden aufgezeigt wird.

All Our Trials. Prison, Policing, and the Feminist Fight to End Violence, Urbana 2019, 3, Moloney/Nelson, Introduction, 2017, 6; Kimberlé Crenshaw, Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color, in: Stanford Law Review 43/6 (1991), 1241–1299.

71 Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023, 329.

72 Combahee River Collective, The Combahee River Collective Statement, 1977, Primary Document, in: blackpast.org.

73 Interview mit Madonna Thunder Hawk, 8.

74 Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung, 2023, 338 f.

75 Johnson/Hutchins, Black Hills Gathering, 1980, 5.

Dass Indigene Frauen und die *Women's Lib*-Aktivistinnen disparate Erfahrungswelten vorwiesen und Divergenzen nicht zuletzt in kultureller Hinsicht spürbar wurden, veranschaulicht das Beispiel der Zusammenkunft *Black Hills Survival Gathering* (BHSG) von 1980. Nachdem W.A.R.N. etabliert hatte, dass die Themen „Umwelt“ und „Überleben ihres Volkes“ kongruente Themen darstellten, gründeten Thunder Hawk und Phyllis Young Anfang 1979 mit anderen Indigenen und mit weißen Bewohner*innen aus der Region die *Black Hills Alliance* (BHA), um noch konsequenter den Umweltschutz zu verfolgen.⁷⁶ Ihr Ziel war, die Niederlassung potenzieller Uran- und Kohleförderkonzerne wie Union Carbide, Kerr McGee und United Nuclear-Homestake Partners in den Black Hills⁷⁷ zu verhindern.⁷⁸ South Dakotas republikanischer Gouverneur William Janklow (1979–1987 und 1995–2003) hatte als erste Amtshandlung das Umweltschutzministerium abgeschafft, um der wirtschaftlichen Entwicklung in der Region Vorschub zu leisten.⁷⁹ Die BHA organisierte daraufhin von 18. bis 27. Juli 1980 das *Black Hills Survival Gathering*, eine Art Informationsfestival für Betroffene, Aktivist*innen, Unterstützer*innen und Interessierte. Über 10.000 Personen aus der ganzen Welt nahmen daran teil.⁸⁰

Im Mittelpunkt dieser Konferenz stand das Überleben der Menschheit und der Umwelt vor dem Hintergrund nuklearer Gefahr. Obwohl es um unterschiedliche Themen ging und das Publikum sehr heterogen war, hatte das Festival eine dezidiert ‚weibliche‘ Rahmung: den Schutz von „Mutter Erde“. Red-Power-Aktivist John Trudell (Santee) betonte in seiner Abschlussrede: „Mother Earth is a feminist, and we must all become feminists to save her!“⁸¹ Aber nicht nur durch Trudells evidente Aussage war offensichtlich, dass hier Feminismus und der Schutz von „Mutter Erde“ zusammengedacht wurden, sondern auch, weil die Stimmen der weiblichen Führungsfiguren der Organisationen wie der BHA, dem AIM und von W.A.R.N. laut und deutlich vertreten waren, so das radikalfeministische Frauenmagazin *Off Our Backs*.⁸² Entsprechend waren viele Feministinnen und nichtfeministische Frauen vor Ort, die von Workshops und Vorträgen profitierten, die explizit an Frauen gerich-

76 Zoltán Grossmann, *Unlikely Alliances. Native Nations and White Communities Join to Defend Rural Lands*, Seattle 2017, 156.

77 Bei den Black Hills (Lakota: Paha Sapa) handelt es sich um Lakotaterritorium, das sich Siedler*innen Ende des 19. Jahrhunderts vertragswidrig und mit dem Wohlwollen der US-Regierung angeeignet hatten. Die Paha Sapa, die für die Lakota sakrale Berge darstellen, gehören laut dem Vertrag von Fort Laramie (1868) auch heute noch den Indigenen Gesellschaften dieser Region, vgl. Johansen, *Encyclopedia*, 2013, 26.

78 Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung*, 2023, 320.

79 N. N., *Nordamerika. Energiekonzerne drohen Indianerland*, in: *Pogrom 10* (1979), GfBV, Pogrom 10–11/4 (1979/80).

80 Grossmann, *Unlikely Alliances*, 2017, 156 f.

81 Johnson/Hutchins, *Black Hills Gathering*, 1980, 5 f.

82 Ebd.

tet waren. Dennoch konnte – selbst in Anbetracht dieser in der Wahrnehmung der Organisator*innen und Teilnehmer*innen akuten menschlichen Bedrohung – aufgrund der disparaten Vorstellungen, die sich im Geschlechtshabitus der unterschiedlich sozialisierten Frauen manifestierten, kein Konsens in Bezug auf die Rolle der Frau und die ihr zustehenden Freiheiten gefunden werden. Dieser dissonante soziale Habitus führte zum Rückzug feministischer Gruppen wie dem Women’s Feminist Health Collective aus dem Organisationskomitee. Der BHA-Vorstand, der mehrheitlich aus Frauen (Indigenen und weißen Frauen) aus South Dakota bestand, entschied sich während des Festivals ad hoc für die Absage des angekündigten Workshops „Abortion“.⁸³ Für die Indigenen Organisator*innen der Überlebenskonferenz war es nicht denkbar, Wissen über den selbstbestimmten Schwangerschaftsabbruch zu vermitteln angesichts ihrer eigenen Bedrohung und die ihrer Nationen durch das Sterilisationsprogramm der Regierung.

Dass es sich nicht nur um Dissonanzen zwischen Women of Color und weißen Feministinnen, sondern auch zwischen konservativen und progressiven weißen Frauen handelte, zeigte der Konflikt im Kontext der geplanten Workshops „Self-Help“ und „Lesbian Health“. Geplant war ein Freiluftworkshop über vaginale Selbstuntersuchungen. Weißen Konservativen aus South Dakota war das zu progressiv, wie die Farmerin und Organisatorin Evelyn Liftsey erklärte:

„A number of workshops were cancelled; artificial insemination, gay women’s gynecology, and women’s self-help. These are not survival issues in our area ... Basically we tried to be conservative. We had a rule, ‘no nudity’. Last year people were stripping all over the place. That just doesn’t go over in rural South Dakota.“⁸⁴

Das bedeutete, rurale konservative Überzeugungen, welche von Indigenen Frauen aufgrund ihrer traditionellen Vorstellungen nachvollzogen werden konnten, kollidierten mit progressiven feministischen Werten. In diesem Amalgam unterschiedlicher Wertevorstellungen verlieren Selbst- und Fremdzuschreibungen wie „traditionell“, „konservativ“ und „progressiv“ ihre fixe Bedeutung, sind austauschbar.

Eine andere Konfliktlinie, die auf dem Festival offensichtlich wurde, war die inoffizielle Indigene Regel, die es menstruierenden Frauen untersagte, mit Nahrungsmitteln und im Küchenzelt zu arbeiten, was bei progressiven weißen Frauen für Unverständnis sorgte.⁸⁵ Sandie Johnson und Loraine Hutchins, die für *Off Our Backs* über das BHSG in South Dakota berichteten, interpretierten diesen impli-

83 Ebd., 5 f., 23.

84 Ebd.

85 Ebd.

ziten Menstruationsbann als ein Tabu, das den weiblichen Körper negativ konnotierte und folglich die Frau per se abwertete. Während Indigene Frauen diese Tradition als Zeichen des Respekts für Frauen erachteten, empfanden es die Journalistinnen als einen antifeministischen Akt.⁸⁶ Denn das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper zu verteidigen und althergebrachte, Frauen abwertende Stereotypen zu bekämpfen, waren zentral für die *Women's Liberation*-Bewegung. Nun wurden sie ausgerechnet von anderen Frauen an der Ausübung ihrer selbstbestimmten Freiheit gehindert und in ihren Augen aufgrund weiblich-biologischer Merkmale abgewertet.

In diesem Kontext war es für Indigene Frauen daher nur bedingt möglich, Bestandteil der radikalfeministischen Strömungen zu sein. Der westliche Feminismus fokussierte auf gesellschaftliche Normen, die die Freiheiten von Frauen beschnitten, die für Indigene Frauen keine Freiheiten waren. Ihre Tradition floss in ihren Geschlechtshabitus mit ein und etablierte einen moralischen Raum, in dem spirituelle Werte westliche Vorstellungen von Freiheit teilweise negierten. Als *Women of Color* und als ärmste Minderheit des Landes wurden sie per se von der Politik und der Mehrheitsgesellschaft abgewertet und unter dem Deckmantel des *War on Poverty* als nicht reproduktionswürdig erachtet. Informationen aus intersektionalen Diskriminierungsformen und traditionellen Überzeugungen programmierten ihren Geschlechtshabitus dahingehend, dass er teilweise diametral zu dem der Feministinnen stand. Trotzdem distanzieren sich die Indigenen Frauen auf der Konferenz vom westlichen Feminismus nicht zur Gänze. Viele hatten ein ambivalentes Verhältnis, einige sahen radikale Feministinnen als Verbündete, was im Magazin *Off Our Backs* auch entsprechend thematisiert wurde.⁸⁷

6. Fazit

Radikalität bzw. wer oder was als radikal galt, veränderte sich je nach Perspektive. Sowohl in der Innen- als auch in der Außenwahrnehmung oszillierten die Denkspositionen und Widerstandsaktionen der Red-Power-Aktivistinnen. Einige Aktivistinnen der Red-Power-Bewegung nahmen, ohne es zu benennen, die Radikalität und Militanz in Anspruch, die bislang nur Männern zugesprochen wurden. In ihren Rollen als Red-Power-Aktivistinnen erachteten sie es folglich nicht explizit als radikal, das zu erkämpfen, was ihnen vertraglich seit teilweise über hundert Jahren zustand und damit für ihre soziale Besserstellung zu sorgen. Aus der Perspektive hoher Regie-

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd.

rungsbeamter waren einige dieser Aktivistinnen dann auch zweifelsohne radikal und militant, da sie ihre Resilienz gegen die von der US-Regierung seit Jahrzehnten umgesetzten ethnozidalen Assimilierungsmethoden bewiesen, indem sie neben Strategien des zivilen Ungehorsams und Graswurzelaktivismus auch auf Waffengewalt setzten.

Im Kontext der Frauenbewegungen der zweiten Welle fühlten sich die Aktivistinnen aufgrund ihres Denkens und Handelns den radikalen Strömungen (Radical Women Seattle, radikale Feminismus-Strömung) der Zeit näher. Weiße radikale Feministinnen hingegen empfanden die Indigenen Frauen wegen ihres traditionellen Verständnisses von Weiblichkeit und ihres spirituellen Geschlechtshabitus teilweise als reaktionär (antifeministisch) bzw. als zu wenig radikal. Damit verändert sich die Zuschreibung „Radikalität“ bzw. wer oder was radikal als galt, je nach Perspektive.

Für die Indigenen Aktivistinnen selbst war das Zusammenarbeiten mit weißen Feministinnen ein Drahtseilakt. Aufgrund ihrer intergenerationellen Erfahrung mit der ihre Kultur zerstörenden „patriarchalen Kolonisierung“ schlugen sie aus ihrer Innensicht einen progressiveren Weg ein. Denn die Rückbesinnung auf Indigene Traditionen und Spiritualität machte diese neue Red-Power-Protestgeneration, „the New Indians“, in ihrem radikaleren Vorgehen aus. Sie unterschieden sich gerade wegen dieser Hinwendung zu Traditionen und Spiritualität von den Vorgängergenerationen, die in Zusammenarbeit mit der US-Regierung auf Assimilierung und konservative Strategien zur sozialen Besserstellung setzten. Nun wurde ausgerechnet diese Hinwendung zu traditionellen und spirituellen Aspekten im Alltagsleben von nicht-Indigenen Frauen als reaktionär empfunden.

Innerhalb der Indigenen Red-Power-Community dachten diese Frauen radikaler als die Mehrheit. Sie verknüpften erstmals ökologische mit sozialen und Geschlechterfragen, ein für die damalige Zeit sehr progressiver Konnex, der viel später in der Form des Umweltrassismus zum Thema diskursiver Aushandlungen um *class*, *race* und *gender* wurde.⁸⁸ Das kann für diese Zeit als radikale Denksposition eingeordnet werden. Ein weiteres Thema, für das sich Indigene Frauen verantwortlich fühlten, war die radikalere Diskursivierung des Genozidbegriffs. Frauen wie Bennett, Thunder Hawk, Young und Harden verbanden erstmals das Begriffskompositum „Indigene Ressource“ mit dem weiblichen Körper und reihten diese Ressourcen des weiblichen Körpers und der Kinder in die Liste anderer schützenswerter Indigener Ressourcen wie Gold, Uran, Holz und Wasser ein. Der von W.A.R.N. und weiteren Aktivistinnen formulierte Zusammenhang zwischen dem weiblichen Körper sowie

88 Hokolani K. Aikau/Maile Arvin/Mishuana Goeman/Scott Morgensen, Indigenous Feminisms Roundtable, in: *Frontiers. A Journal of Women Studies* 36/3 (2015): Transnational Feminisms, 84–106, 97.

dem Kind als Indigene Ressource und der genozidalen US-amerikanischen Politik, welche aus Indigener Perspektive auf die totale Zerstörung Indigener Nationen abzielte, war in dieser Direktheit nicht nur neu, sondern muss in einer Forschungsrückschau auch als radikal gelten.

Frauen und ihre Leistungen bleiben in der vorherrschenden Red-Power-Erzählung weitgehend unsichtbar. Dies liegt einerseits daran, dass die Medien sie zur damaligen Zeit nicht beachtet haben, da Frauen nicht als radikal angesehen wurden. Auch die für Frauen relevanten Themen wie Mutterschaft, Adoption, Zwangssterilisation und Umweltschutz, die von Red-Power-Aktivistinnen formuliert wurden, fanden kaum Eingang in die Mainstream-Medien, da diese eher männlich geprägte Themen bevorzugten. Dadurch gibt es weniger Informationen über Aktivistinnen und ihre Diskurse. Andererseits liegt der Fokus der Red-Power-Forschung, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, immer noch hauptsächlich auf den persönlichen Berichten sexistisch handelnder Red-Power-Männer, die einer patriarchalen Logik folgen und Frauen daher nicht als militant oder radikal betrachten. Wenn man jedoch die Spuren der Frauen aus der Perspektive des Analysebegriffs „Radikalität“ betrachtet, können wir erstens das dominante Narrativ von Red Power dekonstruieren und zweitens die Geschichte der Red-Power-Aktivistinnen, ihren kämpferischen Widerstand und ihre radikalen Denktraditionen sichtbar machen.